

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

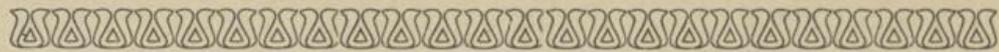
## **Königliches Viktoriagymnasium in Potsdam**

**Rassow, H.**

**Potsdam, 1912**

III. Ein früherer Schüler über die Schule.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6650**



### III. Ein früherer Schüler über die Schule.

Professor **Wilhelm Windelband** in Heidelberg schrieb in „Graf's Schülerjahren“\*) über unsere Anstalt folgendes; wir bringen die Skizze mit seiner Erlaubnis hier zum Abdruck:

Die Schulzeit gehört zu meinen liebsten Erinnerungen. Ich habe das Glück gehabt, an einer vortrefflichen Lehranstalt in einem geistig angeregten Freundeskreise aufzuwachsen, und ich bin mir dankbar der Segnungen bewußt geblieben, die sich daraus für meine Entwicklung in entscheidenden Jahren ergeben hat.

Das Gymnasium in Potsdam, das ich von 1857—1866 besucht habe, gehörte, wie mir später oft genug gesagt worden ist, zu den besten seiner Art. Es war den damaligen Verhältnissen gemäß nicht überfüllt, wir mögen in den unteren und mittleren Klassen je etwa vierzig gewesen sein; nachdem sich aber mit der Untersekunda der Schwarm derer verlaufen hatte, welche nur die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienste suchten, wurde es in den Schulzimmern sehr viel leerer. Unser Jahrgang betrug in Oberprima sechs, der nächste war etwas größer; die Zwischenschicht, die um Michaelis abging, bestand nur aus zweien, und so war die ganze Prima eine Klasse von noch nicht zwanzig Schülern. Das ermöglichte einen individuelleren Unterricht und ein mehr persönliches Verhältnis zwischen Schülern und Lehrern, und die letzteren taten dazu auch noch das Ihrige, indem sie einen Teil von uns Primanern gelegentlich zu sich luden, um in einer an den Unterricht anknüpfenden, aber darüber hinausgehenden Lektüre Gelegenheit zu freien Besprechungen zu geben.

Der Betrieb der klassischen Sprachen und Literaturen bildete das Rückgrat des gesamten Unterrichts, er lag in der Prima in der Hand des Direktors Rigler, eines hervorragenden Philologen, dessen „Meletemata Nonniana“ in den Jahresberichten der Anstalt freilich weit über unsern Horizont hinausgingen. Trotz mancher Wunderlichkeiten, die ihm anhafteten, haben wir ihn aufrichtig verehrt, und als wir ihm später, schon als Studenten, bei seiner Zuruhesetzung ein Album mit den Photographien aller derer überreichten, die unter ihm an unserm Gymnasium das Abiturientenexamen gemacht hatten, da war es uns eine stolze Freude, die stattliche Reihe dieser Bilder mit dem von Helmholtz eröffnen zu können. Rigler verstand mit der aufrichtigen Begeisterung, die ihn bei all seiner christlichen Frömmigkeit für das klassische Altertum erfüllte, auch uns mitzureißen, und hat uns recht weit gebracht: wir waren bei ihm zuletzt gewohnt, Sophokles und Thukydides lateinisch zu übersetzen und zu erklären, und er hatte seine Freude daran, die metrischen Kenntnisse, die er uns zunächst am Horaz bei-

\*) Alfred Graf, Schülerjahre, Berlin-Schöneberg, Buchverlag der „Silfe“ 1912.

gebracht hatte, für die Analyse der Chorlieder bei den griechischen Tragikern zu verwenden. Er hielt aber darauf, daß dabei in der Hauptsache nur Latein gesprochen wurde, wenn wir auch oft genug ein „*id quod germanice dicimus*“ einflechten mußten. Auch die Repetition der alten Geschichte in Prima erfolgte nur in lateinischer Erzählung.

Eine erfolgreiche Unterstützung fand Rigler durch den anderen Philologen, Gustav Sorof, der als Herausgeber ciceronianischer Schriften weit hin bekannt geworden und nach einer erfolgreichen Lehrtätigkeit auch auf anderen Gymnasien hochbetagt erst vor kurzem gestorben ist. Er hatte etwas Strenges und Pedantisches in seinem Wesen, wußte uns aber nicht nur grammatisch zu schulen, sondern auch für den philosophischen Inhalt von Ciceros Schriften lebhaft zu interessieren, und hat in derselben Weise auch den Religionsunterricht, den er wesentlich historisch gestaltete, gedanklich zu beleben gewußt.

Das zweite Hauptmoment des humanistischen Gymnasiums, das mathematische, war durch den Konrektor Meyer vertreten, einen Mann von Energie und Humor, der uns schließlich bis an die Anfänge der Infinitesimalrechnung geleitet hat und in der Prima das Hauptgewicht auf die analytische Geometrie legte. Er nahm es mit milder Resignation hin, daß einige von uns für sein Fach völlig versagten. Er sagte uns manchmal (was ich später bestätigt gefunden habe), rechnen könne man von jedem verlangen, der seinen Verstand anzuwenden gewillt sei, aber für die Geometrie scheine allerdings eine Gabe der Raumanschauung erforderlich, die nicht jedem zuteil geworden sei. Er gab uns natürlich auch die wenigen Stunden in der Physik. Was wir da zu hören und zu sehen bekommen haben, das würde einem heutigen Schulmann sicherlich recht kümmerlich vorkommen. Aber darum ist doch einer von uns ein berühmter Naturforscher geworden, der mit den höchsten internationalen wissenschaftlichen Ehren geschmückt ist.

In dem dritten Hauptfach, dem Deutschen und der Geschichte, hatten wir als Primaner Eduard Cauer zum Lehrer, der als Historiker an der Universität Breslau tätig gewesen war und später Stadtschulrat in Berlin gewesen ist. Er hat mit feiner und vornehmer Liebenswürdigkeit unsere geschichtlichen und literarischen Interessen geweckt und geleitet, und er namentlich hat über den Rahmen der Schule hinaus uns die lebhaftesten Anregungen gegeben. Was haben wir damals alles gelesen, Gutes und Schlechtes, Erlaubtes und Unerlaubtes, Verstandenes und Unverstandenes! Aber wir hatten doch immer Dinge, über die wir zu reden und zu streiten hatten und die über den engen Kreis unserer täglichen Interessen uns hinaus hoben. Durch gut gewählte Aufsatzthemata wurden wir dazu veranlaßt, über solche Dinge eigene Ansichten zu gestalten; ja mit freundlicher Rücksicht auf jugendliche Neigungen, die bei dem einen oder andern sich einstellten, wurde uns wohl statt des Aufsatzes eine dichterische Form, ein Drama oder eine Elegie zur Wahl gelassen.

Zu so vielfältigen Anregungen der Schule gefellten sich literarische Interessen, die manche von uns aus der Familie mitbrachten. Es war noch die Zeit, in der man sich in lebendiger Fühlung mit den großen Tagen der deutschen Dichtung befand, und in den Nachklängen machten sich auch für uns die Stimmungen teils der Romantik, teils des jungen Deutschlands

geltend. Zu all diesem aber kam noch die mächtige Wirkung, die auf die meisten von uns — wir waren alle Protestanten — in den Sekundanerjahren der Konfirmandenunterricht eines hervorragenden Mannes ausgeübt hatte, des weithin bekannten Predigers Heinrich Eltester: mit schlichter Eindringlichkeit hatte er uns zu eigenem Nachdenken über die letzten Welt- und Lebensfragen heranzubilden gewußt. So hatten wir genug Stoff für unser gemeinsames Suchen und für unser Streiten, wenn wir zu zweien, zu dreien oder auch zu mehreren in der wunderschönen Umgebung Potsdams während der späteren Nachmittagsstunden spazieren gingen.

Dazu ließ uns die Schule trotz ihrer strammen Anforderungen an unsere häusliche Arbeit noch immer genügend Zeit. Auch diejenigen unter uns, denen es weniger leicht damit von der Hand ging, haben sich niemals über allzu große Belastung beklagt; fast jeder vielmehr hatte irgendeinen Gegenstand, mit dem er sich noch über die Anforderungen der Schule hinaus beschäftigte. Gerade darin erfüllte diese Schule ihre beste Aufgabe, Lust an der Arbeit und Liebe zu den Sachen in uns zu erzeugen. Nur in den Tagen vor der Abgabe der deutschen und auch der lateinischen Aufsätze (wir nahmen auch die letzteren inhaltlich ernst), deren Disposition wir eifrig miteinander zu diskutieren pflegten, mußten wir wohl manchmal, um rechtzeitig fertig zu werden, auf den Spaziergang verzichten.

Die Schule sorgte für unsere körperliche Übung durch die Turnstunden, welche Dienstags und Freitags nachmittags schlecht und recht auf einem großen Platze mitten im Walde auf dem Brauhausberge gegeben wurden. Den Hinweg machten wir einzeln, zurück marschierten wir in geschlossenen Klassen. Den Primanern wurde dabei nicht viel Zwang auferlegt, und wir schlenderten und hockten manchmal herum, indem wir den anderen zuschauten und selber schwasteten. Als wir dann einmal Platons „Lysis“ zu lesen bekamen, da fanden wir, daß es bei uns eigentlich ganz ähnlich zugehe wie in der griechischen Palästra: nur hatten wir allerdings keinen Sokrates dabei. An den Turnspielen jedoch haben wir uns alle stets eifrig beteiligt. Allerdings würde das für den des heutigen Sports Gewohnten recht dilettantisch erschienen sein. Wir hatten keine gedruckten Normen und wir machten uns meist im Anfang die Spielregeln selber zurecht, kannten auch dafür nur deutsche Ausdrücke und hatten keine Ahnung davon, daß zu jedem Spiel ein besonderes Kostüm gehört. Vor allem aber, wir betrachteten das als eine nette und nützliche Sache für jene Nachmittage, im übrigen aber dachten wir nicht daran und redeten wir nicht davon.

Auf dem Boden dieser allgemeinen Verhältnisse schloß sich dann der engere Freundeskreis zusammen, der sich natürlich die Form eines übrigens sehr harmlosen Vereins gab. Unsere „Eumousia“ war anfänglich ein Lesekränzchen, das abwechselnd in den Wohnungen sich versammelte, um die Schullektüren von Homer, Herodot, Thukydides usw. zu ergänzen. Später haben wir Shakespearesche Dramen mit verteilten Rollen gelesen und dann auch wohl gelegentlich Vorträge über literarische Gegenstände gehalten. Haus und Schule sahen diese Vereinigung nicht ungern, man wußte uns dabei neben allerlei scherzhaftem Vereinstreiben doch schließlich vernünftig beschäftigt.

Im Winter kam zum Spazierengehen und Schlittschuhlaufen natürlich auch die Tanzstunde hinzu, und hier gab es dann mancherlei wechselnde, von Freundschaft, Liebe und Eifersucht hin und her gezogene Beziehungen. Eine Zeitlang schrieben wir für unsere jungen Damen eine Zeitschrift, welche unter dem Namen „Terpsichore“ allwöchentlich heraus- und herumgegeben wurde, und damit waren wir dann wohl zeitweilig so stark in Anspruch genommen, daß einer unserer Lehrer einmal sagte, er möchte gern an unser Klassenzimmer den alten Zumptvers mit einer kleinen Variante schreiben:

„Von A bis D in Prima hat  
Das Genus Femininum statt.“

Aber auch das hat uns schließlich auf die Dauer nicht geschadet, und es ist niemals zu Unerfreulichem gekommen. Diese neuhumanistische Schule war eben mit ihrer Konzentration historischen Kulturgehalts eine so starke Geistesmacht, daß sie ihre Schüler auch da in der Hand behielt, wo sie sich auf ganz andere Lebenssphären begaben. Wir hatten in der Tat zu dieser Schule ein inneres Verhältnis, weit über Gewohnheit, Autorität und Nützlichkeit hinaus ein Bewußtsein davon, was wir ihr und uns selbst schuldig waren.

Daß uns das Einleben in die Welt der Griechen und Römer der Gegenwart unseres Volkes nicht entfremdete, dafür war durch die Gesinnungen gesorgt, die wir gerade aus der poetischen und politischen Literatur des Altertums einsogen, und deshalb nahmen wir auch den lebendigsten Anteil an den großen Geschicken des deutschen Volkes, die sich in jenen Jahren anbahnten. Der Schleswig-Holsteiner Feldzug entflammte zuerst unsere Begeisterung, dann kamen die schweren und trüben Jahre des Konflikts. Die Parteigegensätze pflanzten sich von den Vätern auf die Söhne fort, aber so viel wir damals gestritten haben, es machte sich doch auch bei denen, die aus dem liberalen Lager herkamen, die elementare Wucht von Bismarcks Persönlichkeit so siegreich geltend, daß es unser Denken völlig gefangennahm. Zu Ostern 1866 verließ die ältere Schicht unseres Kreises die Schule, und als wir dann von Halle, von Jena, von Heidelberg zu den Ferien wieder nach Hause kamen, da war der durch die Jahrhunderte geschürzte Knoten der deutschen Frage von dem preussischen Schwert durchhauen worden. Wir sahen die sieggekrönten Bataillone und Schwadronen der preussischen Garde ihren Einzug in Berlin und Potsdam halten, wir sahen die Volksmassen jubelnd zu unserem Helden Bismarck strömen, und hohe Zukunftsgedanken gingen durch unsern jugendlichen Sinn.

Damals hielten wir miteinander, was wir einen „Suff“ nannten, ein einfach fröhliches Trinkfest, zu dem wir den „Pennälern“ zum erstenmal den studentischen Komment mitbrachten. Dazu wurde auch eine Bierzeitung verfaßt, und einer von uns, der oft gute Einfälle hatte, schrieb dazu eine Korrespondenz „Nach 15 Jahren“, worin zwei von uns schon als würdige Familienväter auftraten. Neben all den Scherzen, zu denen die Fiktion Anlaß gab, war aber wohl das merkwürdigste die Stellung, die diese beiden innehaben sollten: der eine wurde als „kaiserlich deutscher Landrichter“ in Meß, der andere als Professor der „kaiserlich deutschen Universität“ Straßburg vorgeführt. Also geschehen und geschrieben im Herbst 1866!